

Berliner Tageblatt und Handels-Zeitung.

Die Rede des Kaisers.

Der Trinkspruch, welchen der Kaiser und König gestern Abend bei dem Diner des brandenburgischen Kronprinzen...

Mein verehrter Oberpräsident und liebes Brandenburgische Männer! Die Rede, die wir loben vernommen haben, hat in patriotischer Weise, vergoldet mit poetischer Schöpfung...

Wenn wir uns in den Augenblick versehen, wo der Landeshaupmann und zum Fürstlichen ernannte Friedrich I. sein herrliches französisches Heimathland mit der Mark veräußerte...

Dasselbe können wir bei allen Meinen Vorfahren verfolgen. Die großen Kämpfe nach außen, die Entwicklung und die Geschehnisse nach innen sind immer nur von dem Gedanken geleitet gewesen der Verantwortlichkeit für das ihnen unterliegende Volk...

Der Herr Oberpräsident hat gütigst meine Rede mit Gedacht und der dort von mir vollzogenen Thaten. Ich kann wohl sagen, das wurde und vielfache Gedankes erhebende Natur an Meinen Augen vorgetragen sind, theils religiöser, theils historischer Art...

Mein Verweilen aber in dem fremden Lande und an den verschiedenen Stellen, wo für uns Germanen der Umschau über die Welt und das folgende Kaiser so manchen Blick die mächtigen Seen mit ihrer bunten, klaren Fluth und die mächtigen Eichen- und Kiefernwälder an, und das dachte ich bei Mir, das Mir es doch, trotzdem die

Bei Eugen d'Albert.

Wenn man ihn das Podium betreten sieht, finster, gedämmt, beinahe blüßig - dann hält man ihn für den größten Brummelbären der Welt, der sich, sobald er am Flügel sitzt, zum Löwen verwandelt...

Er ist ein schüchtern, ängstlich freundlicher, feiner Herr mit nervös gezwungenem Lachen, das ihm doch manchmal vom Herzen kommt, mit nervös zerstreutem Blick, in einem Punkte jenseit der Beine aber einander schlagend, jedesmal überströmend die Hände in den Hosenentaschen - der nur kurze Momente sprachenbehafteten Lebens im Aeußeren hat.

Da nugsen ein Garçon nach auf Nummer 44 einfließ, flehte ich, als sich nichts regte (nach dreimaligem Klopfen), laut ein.

„Guten Sie mal, warum nehmen Sie keine Professur an?“ „Ich habe keine Zeit. Das Badagoge - der Unterlehrer - es mag Ihnen merkwürdig klingen, ist mir garstig. Wohl hatte ich einige Schüler ausgebildet aber mir mangelt es Zeit dazu. Ich habe verschiedene Entwürfe abgelehnt. Auch Kapellmeisterstellen. Doch diese nur, weil ich zu viel Arbeit gehabt und keine Zeit zum Komponiren gefunden hätte. Und darauf lege ich mich nun am meisten. Eine Kapellmeisterstelle, wo ich abwechselnd mit mehreren Anderen dran käme. - warum nicht?“

„Sie ziehen also das Reisen vor?“ „Ganz und gar nicht. Ich hasse es. Aber - was wollen

in Europa zuweilen aber die Aehsel angesehen werden, in der Mark weit besser haben als in der Fremde. Wenn ich an den Baum, an die Behandlung desselben, an die Liebe für den Wald denke, so fällt Mir dabei ein Ereigniß ein, was gerade für uns und den Anfang des Unterganges Unseres Reiches von hohem Interesse ist.

Es war nach den Gruppen erhebenden Vorgängen des Jahres 1870/71. Die Truppen waren wieder eingezogen. Der Jubel und die Begeisterung hatten sich gelegt, und die alte Arbeit und die Gründung und Entwicklung des neu-gewonnenen Vaterlandes sollte nun beginnen. Da sahen die drei Kalabrine des großen alten Kaisers zum ersten Mal allein bei gemeinschaftlichem Mahle, der große General, der gewaltige Kämpfer und der getreue Kriegsminister, und nachdem das erste Glas auf den Landesherren und das Vaterland geleert worden war, ergriff der Kaiser das Wort, und sich zu seinen beiden Gezellen wendend, sagte er: „Wir haben nun alles erreicht, wofür wir gekämpft, gestritten und gelitten haben, wir stehen auf der Spitze dessen, was wir uns nur je getraut haben; was kann für uns noch irgendwo interessanteres und Erhebendes oder Anehnliches kommen nach dem, was wir durchlebt haben?“ Eine kurze Pause folgte darauf, und da sagte der alte Schachschachmeister mit einem Male: „Den Baum wachsen lassen!“ Und tiefe Stille verbreitete sich im Zimmer.

Ja, meine Herren, der Baum, den wir wachsen lassen, und für den wir sorgen müssen, ist die deutsche Reichsheide. Heimisches Wachsthum ist ihr bestimmt, weil sie in der Haut der Märker steht, in deren Land ihre Wurzeln sich befinden. Sie hat manchen Sturm durchgemacht und oft ausgetrieben gehört; aber der Stamm und das Weissein, in die markischen Sande gelenkt, wird, so Gott will, in alle Ewigkeit halten.

Ich kann somit heute nur von Neuem geloben, alles zu thun, was ich dazu vermag. Auch die Reize an die gelobten Stellen und die geheiligten Orte wird hier beifällig sein, um diesen Baum zu beschützen und zu fördern und zu pflegen; wie ein guter Gärtner die Zweige zurückzuschneiden, die übermäßig sind; auf die Thiere zu gehen, die seine Wurzeln benagen wollen, um sie anzunutzen. Ich hoffe, denn das wird zu sehen, daß der Stamm sich herrlich erhebt, und vor ihm steht der deutsche Reichsheide, die Hand am Schwertknopf, den Blick nach außen, um ihn zu beschirmen. Eicher ist der Friede, der hinter dem Schild und unter dem Schwerte des deutschen Reiches steht.

Es ist ja ein herrliches Beginnen, für alle Völker den Frieden herbeiführen zu wollen; aber es wird ein Fehler bei den ganzen Berechnungen angeht. So lange in der Menschheit die unersättliche Sünde herrscht, so lange wird es Krieg und Haß, Leid und Zwietracht geben, und so lange wird ein Mensch versuchen, den anderen zu überbieten. Was aber unter den Menschen, das ist auch unter den Völkern Geseß. Deswegen wollen wir trachten, daß wir Germanen wenigstens zusammenhalten wie ein fester Block. An diesem rocher de bronze des deutschen Volkes, daschen will über die Meere und bei uns zu Hause in Europa, mag sich jede den Frieden bedauernde Seele bewegen! Wer Mir denn zuerst zu helfen berufen ist, das ist die Mark, das sind die Märker; und da ich annehme, daß es Ihnen nicht schwer fallen kann, dem schwarzweißen Banner und

Sie? - man muß doch leben! Ich als Pianist kann schon gar nicht leben, ich bin ein Dilettant. Hier bis fünf Minuten würde ich jedes Jahr meinen Lohn, die mir D. Wolff anrechnen.“

„Also sind Sie auch kein Freund des wunderbaren Dirigententhums?“

„Mit fühlbarem Haß das Tische flog das linke Bein über das rechte. Aber, ich bitte Sie, das ist ja Unflin. Sie werden mir doch nicht einreden, daß ich ein Dirigent mit ein oder zwei Proben meine Auffassung beitragen kann. Das Orchester spielt doch so, wie es eingestimmt wurde. Heutzutage nennt kein Dirigent mehr die IX. Symphonie als die Beethoven's, sondern sagt kurzweg: „Meine IX. Symphonie.“ Man denkt nicht mehr daran, das Komponisten Willen zur Geltung zu bringen, sondern bloß seine eigene Auffassung. In den meisten Fällen. Der Grund hierfür scheint mir in der Vereinnahmung Waltons zu liegen; Walton war eben eine Individualität, wie es nur eine gab, und eben nur von Walton ließ man sich vieles gefallen, was bei Anderen ganz unangebracht ist. Ja, wenn ein Dirigent mit seiner eigenen Kapelle reist, das hat schon mehr Sinn. Das hat Bedeutung. Daran sieht man, wie gut oder wie schlecht der Dirigent des Schöpfers Willen interpretiert.“

„Sie sind also nicht sehr für Orchesterwerke?“ „Ich ziehe die dramatische Musik entschieden vor. Da habe ich doch immer ein Warum, irgend einen positiven Grund. Wie rein orchestrale Werke fehlt mir das. Die Musik muß durch sich selbst und für sich selbst sprechen, und nicht erst durch den Text, was sie bedeutet. Auch deckt sich die Musik und Durchführung in den seltensten Fällen.“

„Sie sind also Anhänger der absoluten Musik?“ „Entschieden. Deshalb ist mir ein Lisztianer weit lieber als Bruckner, der immer Ortig bleibt, ob er ein Lied oder eine Symphonie komponiert. Lisztianer sind fast alle Volkscharaktere gewesen, aber selten sich wiederholen; keine Symphonie

Ihren rothen, dem der Markgrafen, zu folgen, so hoffe ich, daß ich dafür Verständnis unter Ihnen finde, daß ich mich auf die Mark zu stützen beabsichtige nach wie vor, und daß ich dabei auf Ihre getreue Mitarbeit rechne.

Daher erhebe ich das Glas und sage: Es lebe die Mark Brandenburg und ihre Mitglieder! Hurrah! - Hurrah! - Hurrah!

Was diese Rede vor anderen Auslegungen des Kaisers auszeichnet, der hier vielleicht weniger als König denn als Kurfürst und Markgraf sprach, das ist ein gewisser mystischer Zug, der das Gegenwärtige mit dem Ewigem zu verknüpfen trachtet, und die Betonung eines Verantwortungsgefühls, das den Regierenden nicht gegenüber den Regierten, sondern gegenüber den transzendentalen Mächten des Himmels verpflichtet.

Dieses Gefühl der persönlichen Verantwortlichkeit erfüllt der Monarch in den Handlungen aller seiner Vorfahren als den rothen Faden, der durch ihr ganzes Thun und Lassen hindurchgeht. Für sich selbst aber erklärte er, daß diese Einbindung auch sein Verbleiben sei, und daß er während seiner letzten Pilgerreise nach den heiligen Stätten auf dem Westberge sich selbst den heiligen Gedenkstein erhalten habe, in diesem Gefühl der persönlichen Verantwortlichkeit, nicht unbedacht zu lassen, um sein Volk in sich zu empfangen und das, was es trennen könnte, zu beilegen.

Diese Stelle wird ohne Zweifel die verschiedenartigsten Kommentare hervorruft. Man wird sie vielleicht auf Lippe, Hannover und Braunschweig deuten, zumal da der Kaiser in einem patriotischen Postus der Ansprache, wo er von der deutschen Reichsheide spricht, der Ansicht Ausdruck gibt, er wisse, um diesen Baum zu beschützen und zu fördern, wie ein guter Gärtner die Zweige zurückzuschneiden, die übermäßig sind, und auf die Thiere gehen, die seine Wurzeln benagen wollen, um sie anzunutzen.

Freilich braucht sich das nicht unbedingt auf die mehr oder minder dynastischen Quartebereize zu beziehen, denen wir anwohnen. Es kann ebenso gut damit die Ausweisungspolitik in ihren verschiedenen Stadien gemeint sein, wie der Kampf gegen die Sozialdemokratie.

Die Einzelheiten bedenklich mögen wohl Manchem auch die Ehre erscheinen, in denen der Kaiser einen bemerkenswerten Schritt gegen den „heiligen Bergmann“ befaßt, den Frieden herbeiführen zu wollen. Der Souverän ist, wie viele andere Schritte, davon überzeugt, daß es Krieg und Haß, Leid und Zwietracht auf der Erde geben werde, solange Menschen, wie er es zummenen ist, die unersättliche Sünde herrscht.“ Aber einen Trost findet die Sündhaftigkeit gegenüber erblich er angestrichelt in dem Wunsche, daß wir Germanen wenigstens zusammenhalten wie ein fester Block.“ Er lebt der Zuversicht, daß sich an diesem erzenen Felsen des deutschen Volkes jenseits der Meere und in Europa jeder den Frieden bedauernde Seele bewegen“ werde.

Der Kaiser als König, Kurfürst und Markgraf redet dabei in erster Reihe auf die Märker, nachdem er schon im Eingang der Rede hervorgehoben, daß die Großherren seine Thronen vornehmlich mit auf dem Umstand beruhen, daß ihr Volk der Märker nicht frei hat.

Der Kaiser wird diese Ausruf ohne Zweifel in der Markgrafschaft Brandenburg nach Gehör zu würdigen wissen. Ob aber die Baiern, Schwaben, Franken, und wie die anderen deutschen Stämme helfen mögen, diese Schutzmauer der kaiserlichen Rede mit demselben braunenden Jubel begrüßen werden wie die jubelnden Brandenburger, das wird wohl als eine offene Frage angesehen werden dürfen.

Im Serjathum Braunschweig, so scheint es, ist man nachgerade ein wenig nervös geworden. Man erblickt überall

ist Symphonie, keine Oper Oper. Unsere moderne Komposition, wenn sie so weiter geht, wird ins Nirwana führen. Wir müssen zur einfacheren Komposition zurückkehren. Gagnat wie Wagner sein zu wollen, ist recht schön, - geht aber nicht so leicht, wenn wir uns auch alle an Wagner als Vorbild halten müssen.“

„Thalen Sie das auch in Ihrer Abreise?“ „Gewiß, wenn auch dieser Charakter sehr gelanglich geschrieben ist, im Falle Anders, wenn Sie wollen. Die Sache spielt fünfzig Minuten. Das Orchester hat Graf Spork nach einem Lustspiel von Eigenentlich bearbeitet. Es handelt von einem Galten, der abweisen will, den jedoch das Orchester, das er, die Anrede seines Vorgesetzten, bestraft, abweist. Der Freund will aber den Galten zur Abreise bewegen, weil er sich von dem Alltagsleben mit der jungen Frau die schönsten Hoffnungen macht. Nachdem der Freund Bader, einen Heulenstock für „sie“ an Stelle des Galten besorgt hat, überredet er diesen endlich doch, abzureisen. Der Freund macht seinen von der Frau, sofort eine Liebeserklärung. Der Mann aber kehrt zurück, ein Wagenrad ist gebrochen. „Es spielt Ende des vorigen Jahrhunderts.“ Der Freund fährt ab, den Schloffer zu holen und den Schaden reparieren zu lassen; er muß den Galten wegstoßen. Doch als Ersterer zurückkehrt, findet er das Ehepaar in einer unbegreiflich jämmerlichen Situation. Beide gehen sich zurück; da erhält der Freund ein Briefchen von ihr zugetrieben. Er ist fertig, doch sehr enttäuscht, als er es gelesen. Abgelegt. Doch er nimmt die Sache leicht, geht tollkühn ab, um sofort abzureisen. Das junge Ehepaar erhebt wieder, das Mädchen bringt Thee. Die Galten lesen sich immer jämmerlich an, rücken näher, Keiner spricht ein Wort; die Fittlerwochen beginnen aufs Neue. Das ist der ganze Inhalt. Die Partien werden hier prächtiglich, die Herren kommen und Gagnat singt. Man bringt. Es soll nächste Woche herauskommen. Jede Woche sind schon vier Proben.“